

Medien und Zeitgeschehen

Werner Seifert

I

Am 30. Oktober 1938 sendete der Rundfunk (in den USA) das Hörspiel »Krieg der Welten« (von O. Welles nach H.G. Wells). Weil die Hörer die Nachrichtenreportage über eine angebliche Invasion außerirdischer Wesen – heute würde man sagen: den Quasi-Live-Report – für echt hielten und viele von ihnen mit dem PKW die Flucht antraten, rund 1,2 Millionen Amerikaner sollen damals die Flucht ergriffen haben, gab es ein Verkehrschaos, welches einen Polizeieinsatz auslöste, der dann seinerseits für die Glaubwürdigkeit des Hörspiels zeugte. Zweifelsohne dürfen wir für das ganze Ausmaß dieser Wirkung die damalige Unerfahrenheit der Rundfunkhörer mit dem neuen Medium, insbesondere mit dem noch unvertrauten Darstellungsmittel ›Quasi-Live-Report‹, verantwortlich machen. Jedenfalls wurde durch dieses Ereignis schon früh entdeckt, daß ein Massenmedium eine echte bzw. *direkte*, sogar massive *Wirkung* ausüben kann.

II

Der Wirkung des Fernsehbildes wurde es zugeschrieben, daß J.F. Kennedy 1960 mit knappem Vorsprung vor R.M. Nixon die Präsidentschaftswahl gewann. M. McLuhan hat dieses Ergebnis verständlicherweise gerne als eine Bestätigung für seine Prognose angesehen, daß die ›Wesensart des Fernsehbildes‹ sich für Kennedy

günstiger auswirken würde als für Nixon (für das scharfumrissene, intensiv wirkende Gesicht Nixons mußte das Fernsehen unweigerlich eine Katastrophe werden, für das verschwommene, struppige Äußere Kennedys aber eine Wohltat). McLuhan konnte und mußte seine These bestätigt sehen, daß das Medium selbst – seine Eigenart, seine Funktion und seine praktische Anwendung – die Botschaft ist und nicht »nur« die Inhalte, die es übermittelt. Die Argumente der Präsidentschaftskandidaten hätten deswegen den Wahlausgang nicht allein und in diesem Fall nicht entscheidend bestimmt.

Fazit: Es gibt die direkte inhaltliche Wirkung der Medien, d.h. die übermittelten Inhalte werden von den Rezipienten als Informationen über Tatsachen aufgenommen. Wie das erste Beispiel zeigt, erhalten sogar fiktive Ereignisse durch die Art der Übermittlung einen Tatsachencharakter. Außerdem gibt es die Wirkung der Medien jeweils als Medium.

Jeune Beispiele habe ich ausgewählt, um gleich zu Beginn klarzustellen, daß ich die Medienwirkungen nicht allein nach dem Briefträgermodell beurteilen möchte (der Überbringer der Nachricht bleibt der Nachricht gegenüber neutral). In Anlehnung an M. McLuhan möchte ich ein Vermittlungsmodell vertreten, das er auf die Formel gebracht hat: *Das Medium ist die Botschaft*. Nach diesem Modell machen nicht die Inhalte, die jeweils übermittelt werden, das Wesen eines Mediums aus, sondern die Auswirkungen, die sich aus seiner Funktion und praktischen Anwendung ergeben. Medien können deswegen gar nicht neutral sein.

III

Die Unkenntnis der Botschaft eines Mediums als Medium führt zu gravierenden Fehleinschätzungen der gesamten Medienwirkung, u.U. dazu, daß die eingetretenen Wirkungen die ursprünglich beabsichtigten regelrecht auf den Kopf stellen. Beispiel: 1970/71 wurde die Fernsehshow »Das Millionenspiel« (Menge/Toelle) ausgestrahlt. Dieses »Spiel« sollte emanzipatorisch wirken. Man wollte auf diesem Wege – wie man sich damals ausdrückte – Denkanstöße geben und Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen wecken. Im Stile einer Unterhaltungssendung wurde gezeigt, daß jemand eine Million gewinnen kann, falls es ihm gelingt, einen genau vorgeschriebenen Weg zurückzulegen, wobei ihm unterwegs Scharfschüt-

zen auflauern, die ebenfalls alles dransetzen müssen, erfolgreich zu sein. Die Sendung verfehlte die beabsichtigte aufklärerische Wirkung vollkommen. Eher verstärkte sie genau das, was sie kritisieren wollte. Zuschauer erlebten die Sendung als eine Versuchung, »auf einen Schlag« alles (mit Geld) erreichen zu können. Brutalität und Gemeinheiten erschienen nicht als ein moralisches Problem; man wollte sie als Prüfung auf dem Weg zum schnellen Glück »in Kauf nehmen«. Natürlich gab es auch im Sinne der emanzipatorischen Absicht empörte Zuschauer. Aber die Empörung war wiederum so vehement und schon böseartig (»Man sollte den Intendanten abknallen, der solche unvorstellbaren Sachen duldet«), daß man mit dem Ergebnis überhaupt nicht glücklich sein konnte. Mitsamt seiner ideologischen Rechtfertigung verschwand dieses Spiel dann auch in der Versenkung.

Fazit: Medienwirkungen sind unkalkulierbar – ihre Einschätzung gleicht etwa einem russischen Roulette –, wenn bei den Medienmachern über die Botschaft der Medien Ahnungslosigkeit herrscht. Falls Medienwirkungen wirklich so unkalkulierbar sind, drängt sich zwangsläufig die Frage auf, was wir von den Medien, speziell vom Fernsehen, das jedenfalls in quantitativer Hinsicht ja erst zu expandieren beginnt (in den USA will man in Kürze 240 Programme anbieten), was wir von den Medien unter der Dominanz des Fernsehens für die *politische Kultur* zu erwarten haben. Diese Frage erhält eine zusätzliche Brisanz, weil andere Orientierungen, welche die politische Kultur während der Zeit nach dem 2. Weltkrieg maßgeblich bestimmten und prägten – z.B. die Ost-West-Ausrichtung, das Blockdenken –, nun ja auf eine katastrophale Art und Weise zusammengebrochen sind.

IV

Es gibt wohl kaum eine Filmproduktion, über die in der ganzen Welt so viel geredet und geschrieben worden ist wie über die vierteilige amerikanische Fernsehserie »Holocaust«, die in Deutschland erstmals 1979 ausgestrahlt wurde. Auch der Bundeskanzler (H. Schmidt) äußerte sich dazu im Deutschen Bundestag, und die deutschen Botschaften in vielen Ländern der Welt waren angewiesen, sich vorsorglich auf antideutsche Wirkungen dieser Serie einzustellen. In auffallendem Mißverhältnis dazu stehen bis heute die Bemü-

hungen, ihre medialen Wirkungen und Nachwirkungen mit angemessenen wissenschaftlichen Methoden und Modellen zu klären. Man möchte es kaum glauben, aber selbst gesicherte Erkenntnisse über die ›Natur des Vorurteils‹ hinderten einen Großteil der intellektuellen Elite in Westdeutschland nicht daran, jene Fernsehserie von vornherein wegen ihrer ›amerikanischen Machart‹ abzuwerten: Was soll eine Hollywood-Produktion nach Art einer Seifenoper – wenn es doch wenigstens ein Dokumentarfilm wäre – zum Thema Vergangenheitsbewältigung hier in Deutschland beitragen können? Man ließ es bei der tautologischen Feststellung bewenden, die Serie habe eben eine emotionale Betroffenheit ausgelöst.

In einem vorher kaum gekannten Ausmaß löste die Serie ›Holo-caust‹ in der Tat Betroffenheit aus und gab der Beschäftigung mit dem Thema ›Aufarbeitung der Vergangenheit‹ neue Impulse. Weil wir (Y. Ahren, C.B. Melchers, W. Wagner und ich) uns gerade zu der Frage der Wirkung dieser Fernsehserie und ihres Beitrags zum Problem der Vergangenheitsbewältigung in unserem Buch sehr dezidiert geäußert haben, kann ich jetzt auf weitere Erläuterung verzichten.

Ich erlaube mir jedoch anzumerken, daß wir mit unserer Untersuchung auf ein *strukturelles* Problem der menschlichen Handlungsfreiheit gestoßen sind, das uns Menschen insbesondere unter Lebensumständen beherrscht, in denen schuldhaftige Verstrickungen unvermeidbar sind, welches wir gerade unter solchen Umständen so oder so zu lösen haben – und das wir auch gelöst haben, wenn wir ihm ausweichen, uns durchmogeln oder wenn wir es gar unternehmen, aus Ahnungslosigkeit oder Naivität heraus, essayistische Gedankenspiele zu pflegen.

Bevor ich auf die Golfkriegs-Berichterstattung zu sprechen komme, möchte ich vorab die *technischen* Gegebenheiten nennen, welche die Grundlagen der elektronischen Medien bilden. Durch diese Medien haben die Faktoren Raum und Zeit im menschlichen Zusammenleben eine andere Größenordnung erhalten.

a) Das Radio führte zu einer Beschleunigung der Informationsbewegung, die auch andere Medien, z.B. Printmedien, beschleunigte. Es reduziert die räumliche Welt auf den *Dorfmaßstab* und läßt (unersättlich) dörfliche Bedürfnisse nach Klatsch, Gerüchten und persönlichen Bosheiten aufkommen, bewirkt aber keine Gleichschaltung der Dorfviertel (McLuhan 1964, 333).

b) Bei Live-Übertragungen durch Radio und Fernsehen gibt es die Zeitgleichheit mit dem realen Geschehen. Die elektronischen Medien lassen also räumliche und zeitliche Distanzen schrumpfen.

Die Einheit der erlebten Welt ist nicht mehr durch die Einheit des konkreten Ortes und der jeweiligen Zeit bestimmt, die sich aus der Einheit (bzw. Vollständigkeit) der menschlichen Handlung ergeben, wie G. E. Lessing weit vor uns in der Hamburgischen Dramaturgie schrieb (1767). Augenblicklichkeit, also *Allgegenwart* und *Gleichzeitigkeit* (alles kann überall gleichzeitig gehört und gesehen werden) bestimmen heute unser Weltbild. »Die Gleichzeitigkeit der elektrischen Kommunikation bewirkt, daß jeder von uns für jeden anderen Menschen auf der Welt gegenwärtig und erreichbar ist« (McLuhan a.a.O., 269f).

Allgegenwart und Zeitgleichheit heben sowohl die konkrete Örtlichkeit als auch den konkreten Zeitpunkt (das jeweilige Hier und Jetzt) auf. Damit drängt sich vor dem Hintergrund der Theorie von E. Straus, daß es der Sinn der Sinne sei, das Totalitätsverhältnis zur Welt im jeweiligen Hier und Jetzt zu begrenzen, die These auf: Medial ›vermittelte‹ Ereignisse sind *simulierte* Ereignisse, die nur einen *funktionalen* Charakter haben, also so beschaffen sind, als hätten sie ihre Substantialität verloren, nämlich jene Qualitäten, die sie für uns in unserer alltäglichen, natürlichen Umgebung haben. Gewissermaßen werden durch die elektronischen Medien übermittelte Ereignisse zu Ereignissen ohne eigentliche, d.h. *sinnliche* Eigenschaften.

Die *Schrumpfung der Entfernungen* ist gewiß nicht ohne Auswirkung auf unser Gefühl für räumliche Entfernungen geblieben. »Hochgeschwindigkeitszüge«, so reden wir heute. Sehr wahrscheinlich stehen wir derzeit vor einem weiteren Phänomen bzw. sind wir gerade dabei, uns in es hineinzubegeben. Ich meine einen *Verlust des Gespürs* für die *Realzeit* von Ereignissen. Das *Zeitmaß*, das wesensmäßig dem Wünschen zugehört, bestimmt zunehmend unsere Vorstellungen. Wir nehmen uns nicht mehr die Zeit zum Nachdenken! Die Ereignisse, die wir sehen, finden gerade statt. Entweder wir reagieren sofort, unmittelbar, oder wir sind unbeteiligt. Wir wollen alles; und wir wollen es sofort. Bei der Einschätzung der Umgestaltungsprobleme in den neuen Bundesländern, ja, im gesamten Osten haben wir ganz offensichtlich viele Rechnungen ohne die Realzeit gemacht.

V

Der Golfkrieg wurde der erste *Live-Krieg* der Geschichte genannt, weil das reale Kampfgeschehen und seine Übermittlung durch das Fernsehen zeitgleich abliefen. Das hatte es zuvor in dieser Vollständigkeit und Lückenlosigkeit noch nicht gegeben. Davor war ein Kriegsgeschehen, wenn man es auf dem Bildschirm oder in der Wochenschau im Kino sah, bereits Vergangenheit. Man reagierte mit Wut, Zorn, Enttäuschung, Trauer, Resignation usw., aber es konnte einem gar nicht in den Sinn kommen, in Geschehnisse einzugreifen, die eben zeitlich zurücklagen. Der Rundfunk war schon früher in der Lage, Zeitgleichheit zu realisieren. Ich erinnere mich an die letzten Durchsagen aus der umkämpften Radiostation in Budapest 1956 etwa des Inhalts, daß Sowjet-Soldaten dabei seien, in das Funkhaus einzudringen, man so lange senden wolle, wie das noch möglich sei. Das waren dann nur noch wenige Augenblicke.

Da ich – wie gesagt – annehme, daß gerade die Zeitgleichheit eine entsinnlichende Wirkung haben kann, neige ich dazu, gewisse Aktionen, zu denen es unmittelbar nach Aufnahme der Kampfhandlungen am Golf kam, dahingehend zu deuten, daß sie einen Versuch darstellen, die volle Sinnlichkeit *wiederherzustellen*. Ich denke z.B. an die Besetzung von Eisenbahngleisen auf dem Bahnhof Bonn, wo es gerade noch gelang, einen IC-Zug rechtzeitig zum Stehen zu bringen. Als wollte man die Entsinnlichung rückgängig machen, provozierte man hier und jetzt ein entsprechendes Ereignis, in diesem Fall eines, bei dem Blut hätte fließen können.

Golfkrieg: Wer sich mittels Presse und Fernsehen fortlaufend über die Ereignisse informierte, fühlte sich sehr bald von einem eigentümlichen Zwang ergriffen, m. a. W. in eine Dramaturgie hineingezogen. Es begann (August 1990) zwiespältig. Man wollte sich mit dem Einmarsch der irakischen Truppen in Kuwait nicht beschäftigen, und/oder man war sogleich empört (der Große schlägt den Kleinen). Zwischen Nicht-sonderlich-ernst-Nehmen, Sich-nicht-damit-Beschäftigen und Aufregung, Erschrecken, Entsetzen schwankte man einige Zeit hin und her, wobei sich jede dieser Seiten zunehmend steigerte bzw. zuspitzte. So hieß es in Beschreibungen: »Unaufhaltsam nahm das Geschehen in meinem Empfinden bedrohliche Züge an. Immer mehr spitzte die Situation sich zu. Krieg – wie eine bedrohliche Wolke!« Je mehr Rezipienten in eine Zuspit-

zung gerieten, desto mehr spürten sie die Verschärfung der Ambivalenz: »Dem Wunsch, jede kriegerische Auseinandersetzung zu vermeiden, stand ein Gefühl gegenüber, das sagte, diesem Verbrecher sei das Handwerk zu legen. Man wollte den Blitzkrieg: Puff – Peng – Ende! ... und man wollte Frieden und nochmals Frieden.«

Gegen Mitte Januar (1991) nahm die Entwicklung immer mehr einen *Wettlaufcharakter* an. Jetzt wollte man mehr sehen. Der Zwiespalt äußerte sich im Erschrecken über die eigenen Gedanken. »Das wirkte wie der Bericht über die Vorbereitung eines Weltmeisterschaftsspiels; dann kann man das Spiel selbst nicht mehr ausfallen lassen, schlimm, daß man solche Gedanken bekommt! ... Neugierde am Unvorhersehbaren, erregend, dabei zu sein. Was wird der morgige Tag bringen? Man könnte enttäuscht sein, wenn es nichts (kein Spiel) gäbe. Man ist gespannt; es darf dann nicht mehr ausfallen.« Während der Zeit der Kampfhandlungen fühlten Mediennutzer sich extrem hin und her gerissen: »Machtlos; alles platt machen; war irgendwie froh; wollte die zerfetzten Körper sehen; ärgerte mich, daß ich jetzt die ganze Nazi-Vergangenheit unserer Großeltern aufgeladen bekam. Es war wirklich sehr spannend, auch wenn das makaber klingt.«

Stand Ende Januar, Anfang Februar: »Schließlich war der Schock über den Krieg überwunden. Sah, daß alles seinen Lauf nahm. Will eigentlich nicht mehr viel darüber nachdenken. Überdruß am Thema; es kommt mir zum Halse heraus. Ekelgefühl, wenn ich daran denke. ... Rücke den Krieg in den Abstand zu mir, den ich zum Alkohol habe, wenn ich drei Tage hindurch betrunken war. Wenn ich an die Wirklichkeit denke, nimmt dieser Vergleich schon makabre Züge an. Trotzdem ist er sehr aufschlußreich, verweist er doch auf ein rauschähnliches Moment.«

Vergleicht man die Reaktionen auf die mediale Vermittlung des Golfkrieg-Geschehens – vergleichen, nicht gleichsetzen! – mit den Wirkungen und Nachwirkungen der Fernsehserie »Holocaust«, so sind Ähnlichkeiten festzustellen. Es wurde wieder zum Problem, sich seiner *Handlungsfähigkeit zu versichern*. Jedoch stand diesmal nicht so sehr die Schuldproblematik im Vordergrund. Eher mußte der Eindruck entstehen, man wollte es unbedingt vermeiden, überhaupt in ihre Nähe zu geraten (sie war ja eine Last der Großeltern). Diesmal war es die Fähigkeit, eindeutig Stellung zu beziehen, Entscheidung zu erreichen, die unter eine erhebliche Belastung geriet,

deren Verlust sogar drohte. Man stand immer mehr dazwischen! »Aus der Frieden-um-jeden-Preis-Anhängerin war fast eine Kriegs-Fanatikerin geworden. ... Sah nicht, daß man sich für eine Seite entscheiden muß.« Auch diesmal war zu erkennen, daß sich in den Reaktionen der Mediennutzer Ansatzstellen für eine Durcharbeit belastender Probleme ergeben. Natürlich drängte sich die Frage auf, ob ein Krieg in jedem Falle oder unter allen Umständen wirklich unvermeidbar ist? Oder ob es bei aller Friedenssehnsucht oder Friedensliebe nicht doch, wie Enzensberger sie nannte, anthropologische Tatsachen gibt, die uns keine Wahl lassen (wenn z.B nicht mehr vorauszusetzen ist, daß alle an einem Konflikt Beteiligten an ihrem Überleben interessiert sind).

Fazit: Zur Botschaft der elektronischen Medien – vornehmlich des Fernsehens – gehört, weitgehend unabhängig von den jeweils übermittelten Inhalten, eine spezifische Dramaturgie. Auf eine Kurzformel gebracht, läßt sie sich so kennzeichnen: In-Gang-Kommen, Steigerung, Zwang zur Fortsetzung, Übersteigerung, Umkippen in Widerwille, sogar Abscheu. Eine solche *mediale Dramaturgie* geht zu Lasten des Differenzierungsvermögens; sie begünstigt Pauschalierungen, unterminiert den rationalen Diskurs und fördert statt dessen Einerseits-Andererseits-Bewegungen und Ja-Aber-Argumentationen. In diesem Sinne macht die Dramaturgie der elektronischen Medien uns vielleicht doch – i.s. Postmans – »dumm«. Mögliche Folgen für die politische Kultur können uns nicht gleichgültig sein. Freilich sind wir in einer demokratisch verfaßten politischen Kultur auf die Medien *angewiesen*. Nicht nur das. Sie sind eine eigene mitgestaltende Kraft. Was eben, jedenfalls bei wichtigen Themen, ansteht bzw. für eine hinreichende Differenzierung not tut, ist eine entsprechende Durcharbeit medial bewirkter Betroffenheiten (vgl. dazu unser Buch, Kap. »»Holocaust« und die Erziehung nach Auschwitz«).

VI

Die mediale Dramaturgie bestimmte schließlich auch mehr und mehr den Verlauf der Debatte um den *Umgang mit den Stasi-Akten*. Sie mache ich für die Entgleisungen verantwortlich, zu denen es im Verlauf der Debatte kam. Die Entgleisungen gingen immerhin doch so weit, daß die Maßstäbe dafür, wie mit den Akten weiter zu

verfahren sei (Stand gegen Ende Feb. 1992), nicht nur jenseits aller Grenzen des guten Geschmacks angesiedelt waren, sondern auch jeden vernünftigen Bezug zur Realität vermissen ließen. Weniger dem Sachverhalt, sondern lieber einem Unmut wollte man folgen, der offensichtlich ein Produkt medial erzeugter Betroffenheit ist. Dem Reißwolf oder dem Hochwasser der Spree solle man die Akten überlassen – oder gar verbrennen oder einbetonieren wollte man sie!

Vor Inkrafttreten des Stasi-Unterlagen-Gesetzes verlief die Diskussion im wesentlichen *sachlich*. »Betroffenheiten«, die sich damals einstellten, erzeugte der Sachverhalt selbst. Natürlich haben unmittelbar Betroffene ihre entschiedene Position, die Akten zu öffnen, mit deutlichen und anschaulichen Formulierungen kund getan: Die Öffnung der Akten könne zur nachmaligen menschlichen Tragödie werden (F. Schorlemmer). »... Auschwitz in den Seelen; eine Gewalttätigkeit, die wir noch einmal aushalten müssen« (J. Fuchs; DIE WELT, 4.Nov.1991). Es gab praktikierbare Vorschläge, was man tun könne, um mit der Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit zu beginnen, wobei wichtig sei – und das war weitsichtig gedacht –, endlosen Verdrehungen entgegenzuarbeiten, die Kenner der Materie schon damals vorhersahen. Täglich würden sich neue Opfer finden lassen: Opfer, die Täter wurden, Täter, die Opfer sind; Täter, die sich zu Opfern erklären; Opfer, die zu Tätern erklärt werden (F. Schorlemmer; FAZ, 2.Dez.1991). Ein Erzählprozeß sei in Gang zu setzen, in dem wir uns gegenseitig Wahrheiten zumuten müssen (W. Thierse; KStA, 13.Nov.1991; Wochenpost, 6.Dez.1991), zu denen tatsächlich gehört, daß es »wirkliche Opfer« (Fuchs und Biermann) gibt.

Eine erste dramatische *Zuspitzung* gab es unmittelbar vor Öffnung der Akten (30./31. Dez. 1991), immerhin mit einiger sachlicher Berechtigung. Warnungen vor »einer Menge böser Überraschungen«, davor, daß es zu »menschlichen Katastrophen« kommen könne, sowie die Mahnung, es sich »reiflich zu überlegen«, waren in der Presse zu lesen. In den ersten Januartagen äußerten sich unmittelbar Betroffene über ihre Seelenlage, in die sie bei der Lektüre »ihrer« Akten gerieten, je nach Temperament verhalten oder geradewegs heraus. Die Wahrheit, »wie sie wirklich war«, erschütterte, schockierte. Wenn man auf immer wieder mißbrauchtes Vertrauen stieß, verletzte das, tat es weh. Enttäuschung und Wut kamen hoch, aber man beherrschte sich, doch »der Körper rebellier-

te gegen die Beherrschung«. (Keine Frage – die Medien kamen ihrer Informationspflicht nach.) Wir wurden ferner darüber informiert, daß die Stasi sich einer »operativen Psychologie« bediente, die sich gegen die Unversehrtheit der Seele richtete. Ja, die Stasi führte – so formulierte sie es selbst – einen »Kampf um die Seele«. »Zersetzung« steht immer wieder in den Akten; und Zersetzung war gemeint. »... zu zersplittern, zu lähmen, zu desorganisieren und zu isolieren«, das waren – von E. Mielke festgelegt – Ziele der Stasi.

Die mediale Dramaturgie nahm ihren Lauf. Ganz offensichtlich geschieht es dann, daß die Medien selbst ein *Opfer ihrer eigenen Dramaturgie* werden, sich dann gebärden, als wären sie in einem Rausch. Welcher Teufel sonst könnte sie geritten haben, die Dinge *vollkommen* auf den Kopf zu stellen, ja, sogar sich selbst nicht schonend, in gegeninquisitorischen Ausfällen zu schwelgen? Enthüllungspublizistik, Verleumdungsfreiheit, Pranger-Journalismus, Vernichtungsaktion medialer Art; oder: »Wolf Großinquisitor«, »McBohley(ismus) in Deutschland«. Ende Februar war die komplette Umkehrung vollzogen – Solidarität mit den Tätern von gestern:

»Als ich aufschaue, erschüttern mich paradoxe Schulterschlüsse. Der paradoxeste unter ihnen ist wohl der zwischen den Profis der Staatssicherheit und einem Heer ahnungsloser, das ›Gute‹ wollen der Westler. Die ersteren mit frischem Kampfgeist, die letzteren mit sichtbaren Spuren müder Verwirrtheit, und das ist kein Wunder. Denn bei welchem Thema haben schon derart viele Menschen mitgebrüllt und mitgerätselt – mit heißem Gefühl oder kaltem politischen Verstand –, die eines gemeinsam haben: Keine Ahnung von dem nämlich, worüber sie reden.« (F. Klier; FAZ, 29.Feb.1992)

Welches aber war der *reale* Hintergrund, den die mediale Dramaturgie bis zur Unkenntlichkeit entstellte? In Wahrheit – so formulierte es G. Kunert (DIE WELT, 28.Feb.1992) – hatten die Opfer von gestern sich heute zu Wort gemeldet – aber dieses Wort hört man höchst ungerne, weil es von der Anfälligkeit und Korruptierbarkeit des Menschen kündigt. Ja, die Opfer sind Zeitzeugen, die manchem Intellektuellen auch aus West-Deutschland offenbar dann genehm sind, wenn sie den Mund halten. Das ist nicht erst jetzt so, so war das schon zu DDR-Zeiten. Im Opfer begegnen wir dem Unwiderruflichen; und das Unwiderrufliche mögen wir nicht. Gerade hat Frau M. Mitscherlich-Nielsen die wichtige Frage aufgeworfen: Sind wir

der Fähigkeit zu trauern in Deutschland nähergekommen? Die Mitscherlich'schen Ausführungen zur Notwendigkeit von Trauerarbeit im Prozeß der Vergangenheitsbewältigung, erstmals 1967 vorgelegt, sind m.E. wichtig und verdienstvoll. Dennoch teile ich Bedenken, die T. Moser (1992) äußerte: »Eine nicht nachlassende Wut auf die Deutschen der späten sechziger Jahre durchdringt den Text der Mitscherlichs auch dort, wo es (sich) scheinbar um ein Verstehen einer unausweichlichen sozialpsychologischen Entwicklung handelt. Einfühlung ist kaum zu erkennen« (391).

Die Bundesrepublik Deutschland hat von vielen ihrer Intellektuellen stets nur einen geringen Beistand erhalten. Die DDR war sich trotz der Erschossen an ihrer Grenze, trotz Sippenhaft, trotz Gefangenenfreikauf – also Menschenhandel – eines erheblichen Wohlwollens gewiß. Wenn ihre Führer oder Repräsentanten von »Friedensliebe« sprachen, war man geneigt, ihnen zu glauben. In der Bundesrepublik gab es wütende Attacken gegen Notstandsgesetzgebung, gegen den Nato-Doppelbeschluß, gegen den Bau von Atomkraftwerken.

Fazit: Den Medien ist ihre *Dramaturgie* nicht vorzuwerfen. Sie ist ihre *Botschaft*. Die Medien haben die endlose Verdrehbarkeit psychischer Verhältnisse nicht erfunden. Es ist auch nicht die Schuld der Medien, daß Tragödien weitergehen, weil sich täglich neue Opfer finden lassen. Solche Verdreh-Möglichkeiten gehören zu unserer psychischen Konstitution.

Wenn die Medien sich ihrer bedienen, so ist das ihr Geschäft. Aber das Wesen der elektronischen Medien ist ein Grund dafür, daß es des rationalen Diskurses bedarf, um jene endlosen Ketten von Verdrehungen zu stoppen, bevor Überdruß und Widerwille sich einstellen und die Oberhand gewinnen, so daß die Unterhaltung weitergeht, dem Drang nach Abwechslung, Neuigkeiten und Aktion wieder nachgegeben wird; oder daß falsche Schlüsse gezogen werden.

VII

Wenn die mediale Vermittlung aus sich selbst heraus unfähig ist, endlose Ketten z.B. von Opfer-Täter-Verkehrungen zu stoppen, bevor die Erschöpfung eintritt, womit kann das dann gelingen? Mit welchem Willensakt kann das Psychische sich selbst einen Stopp

verordnen? Eine Vielzahl von Beobachtungen spricht eine eindeutige Sprache für folgenden Sachverhalt: Die Kraft *unmittelbarer* Betroffenenheiten, die Wirkungen und Nachwirkungen definitiver Ereignisse schaffen bzw. sind Bedingungen dafür, daß entschiedene Positionen bezogen und gegen Widerstände aufrechterhalten werden können. Die unmittelbaren Betroffenenheiten haben diese Kraft, weil sie die ganze Sinnlichkeit wieder ins Spiel bringen.

Ich denke schon, daß auch die Psychologie unsere Lebens-Wirklichkeit falsch einschätzt, wenn sie der *Faszination* erliegt, die von gewissen psychischen Mechanismen – hier insbesondere der Verkehrbarkeit – ausgeht und in der Folge beflissen übersieht, daß noch andere Ausrüstungen zur Natur des Psychischen gehören. Es gibt – wie gesagt – auch die ›wirklichen Opfer! Um sich darin aber nicht wankend machen zu lassen, braucht man offenbar konkrete, sinnlich fühl- oder spürbare Erfahrungen bzw. Erlebnisse.

J. Fuchs (24. Feb. 1992): »Ich fand in einem häßlichen blauen Ordner das Foto meiner Tochter Lili. Sie war ein Jahr alt, dieses Foto stand in meiner Zelle, am Glasziegelschacht. Andere fanden persönliche Briefe, die abgefangen wurden von der ›M‹-Kontrolle, der Postkontrolle, sie waren nie angekommen. Jetzt, erst am Tag dieser Aktenöffnung, trafen sie ein« (in: Schädlich 1992, 13).

In die Spree werfen? Anzünden (also wieder verbrennen?)? Beton drüber? Alles Methoden, derer sich die Nazi- und die SED-Diktatur bedienten! Wieviel Geschmacklosigkeiten wollen Intellektuelle eigentlich noch in die Welt setzen? Wenn einigen von ihnen Ahnungslosigkeit vorgehalten werden muß, so braucht damit nicht unterstellt zu sein, daß sie zu tieferen Einsichten nicht fähig seien; nein, aber man vermißt bei ihnen die Sensibilität für die Dinge, die den wirklichen Alltag der Menschen ausfüllen. Auf sie hatte die Stasi es offensichtlich abgesehen. Und selbst Kenner der Materie haben offenbar nicht geahnt, daß *Einsicht-Nahme* (in ›ihre‹ Akten) auch heißen wird, *an sich nehmen* von realen persönlichen Gegenständen, die man ihnen, z.B. bei konspirativen Wohnungsdurchsuchungen, *weggenommen* hatte.

Betroffenheit ist in der Regel immer – alltagspsychologisch gesagt – ein eindringliches Gefühl. Deswegen versteht es sich von selbst, daß man dieses Wort nicht unbedacht um sich werfen sollte. Im Zusammenhang mit den genannten Medienereignissen kam es allerdings zu einem inflationären Gebrauch dieses Wortes, wohl auch

deswegen, weil wir erst noch lernen mußten, die Wirkungen der neuen Medien angemessen einzuschätzen. Wenn stimmt, was eine amerikanische Untersuchung jüngst herausgefunden haben will, daß jugendliche Fernsehrezipienten nämlich nicht mehr angeben könnten, welche von verschiedenen Versionen von Fernseh-Nachrichten sie für ›wirklich‹ oder ›wirklicher‹ halten, aber wohl, welche sie für unterhaltsam halten, dann gibt es gute Gründe, über unser künftiges Verhältnis zur Wirklichkeit nachzudenken.

Ein Beispiel für unmittelbare Betroffenheit während des Golf-Krieges (aus einem psychologischen Interview mit einer Bürgerin des Staates Israel, 60 Jahre, verh.): »Scuds sind direkt hier, einen Kilometer von uns entfernt, gefallen. Das ganze Haus hat gezittert. Beim ersten Mal war es so schrecklich. Wir saßen am Fernsehen, als wir die Zeichen hörten und den Alarm, und es wurde dieses Lösungswort ›Nachasch Zefa, Nachasch Zefa‹ (giftige Wüstenschlange) bekanntgegeben. ... wir rannten in den abgedichteten Raum ... und als die Scud fiel, setzte meine Atmung aus; ich konnte nicht atmen, bei mir war alles blockiert, und wir wußten nicht, was wir tun sollen. ... wir saßen mit der Maske, und ich wußte nicht, ob ich die Maske abnehmen darf, um Wasser zu trinken, oder ob es verboten ist, sie abzunehmen, weil wir nicht wußten, ob es ein chemischer oder ein konventioneller Angriff ist. Zum einen hatte ich Angst vor dem Geräusch der Scud, zum anderen setzte meine Atmung aus, und zum dritten wußte ich nicht, was ich tun sollte. So etwas hatten wir ja noch nie erlebt.«

Ein weiteres Beispiel (Bürgerin des Staates Israel, 25, verh.): »Eines Tages war im Fernsehen ein richtiger schöner Dokumentarbericht. Plötzlich hören ... sehen wir schwarz im Fernsehen und hören tuut, tuut, den Alarm ... im Fernsehen; und wir sagten, *was für ein guter Dokumentarfilm!* Ja, während des Krieges war das! Wir machen das Fernsehen aus und hören, daß wirklich Alarm ist! *Es ist wirklich Alarm!* Es war kein Dokumentarfilm. Wir begannen zu laufen ... der Hund und alle zusammen; es war ein Riesendurcheinander.«

Offensichtlich ist auch die Wirklichkeit zu makabren Scherzen aufgelegt. Indem dieses Beispiel uns zum Ausgangspunkt der Überlegungen zurückführt, zeigt es uns den anvisierten Sachverhalt von einer anderen Seite. Beinahe bleibt die Realität hinter der Fiktion verborgen.

VIII

In einer *Mediengesellschaft* läßt sich ohne Mitwirkung der Medien kaum etwas bewegen oder gestalten. Ein Ausschluß der Medien wäre zudem undemokratisch. Deswegen mußte Glasnost die Umbrüche im Osten fördern. Ob die gewaltlose Revolution in der DDR ohne Beteiligung der Medien, insbesondere ohne die *Bilder*, die seinerzeit das Fernsehen übermittelte, anders verlaufen wäre, das läßt sich niemals ganz klären. Aber ich denke doch, über den Einfluß solcher Bilder auf das Zeitgeschehen bzw. darüber, wie man ihnen zu einem Einfluß, den man sich wünschen möchte, verhelfen kann, darüber nachzudenken, ist nicht müßig.

Eine Anmerkung zum rationalen Diskurs (als Medium): Es mehren sich Anzeichen dafür, daß er unter der zunehmenden Dominanz des Fernsehens – wenigstens partiell – regelrecht aus den Fugen gerät. Eine Folge sind Gedankenflüge oder -spiele, die zu äußerst gefährlichen Realitäts-fehl-einschätzungen führen (können). Der rationale Diskurs ist in wesentlichem Maße wohl eine Schöpfung der Schriftkultur. Seine Stärke oder ›Botschaft‹ besteht darin, uns anzuhalten, unsere Gedanken – wenn lebensentscheidende Fragen zu erörtern sind – wohl möglichst auch mit Blick auf die Realität einer beharrlichen, konzentrierten Prüfung zu unterziehen.

Zusatz März 1993: ›Politikverdrossenheit‹ ist ein Wort, das alle Medien derzeit verbreiten. Bislang weiß niemand, in welcher Weise und in welchem Ausmaß die Medien den mit ihm gemeinten Sachverhalt (mit-)erzeugen. Ob aus der Mischung von Unzufriedenheit und Mißmut für das Funktionieren unserer demokratischen Ordnung eine echte Gefahr erwachsen kann, wissen wir ebenfalls nicht. Vielleicht ist sie ›nur‹ ein Symptom, in dem sich eine allgemeinere Angst vor existentiellen Herausforderungen und Konflikten Ausdruck verschafft. Gerade dann wäre zu klären, inwieweit die Medien nicht allein ihre vermittelnde, sondern auch eine *mitwirkende* Funktion ausüben.

Zusammenfassung: Medien haben auch direkte, inhaltliche Wirkungen. Es liegt jedoch an ihrer Botschaft als Medien, inwieweit sie uns eine zuverlässige Vorstellung von der Wirklichkeit vermitteln und diese sogar mitgestalten. Denn die Botschaft der Medien legt uns ein bestimmtes Bild von Wirklichkeit nahe. Die Botschaft der modernen elektronischen Medien ist eine spezifische ›mediale Dramaturgie‹. Sie kann wirkliche Ereignisse, bei denen wir nicht dabei

sind bzw. waren, die mithin nicht zu unseren unmittelbaren Lebenserfahrungen gehören, simulieren. So entstehen medial erzeugte Betroffenheiten. Ob sie eine angemessene Realitätseinschätzung oder eine Realitätsverkennung fördern, oder sogar Scheinwirklichkeiten erzeugen, das hängt davon ab, ob wir sie zum Anlaß einer Durcharbeit gerade auch mit Methoden des rationalen Diskurses nehmen. Und es gibt viel, das geklärt werden müßte. Unmittelbare Erfahrungen setzen der konstitutionellen Verkehrbarkeit psychischer Verhältnisse, die eine mediale Dramaturgie erheblich zu begünstigen vermag, entschiedene Grenzen.

Materialien

Presse, Fernsehen

Erlebnisbeschreibungen zur Rezeption der Golfkriegsberichterstattung von Teilnehmern des Seminars »Medien als Wirkungseinheit« (W. Seifert) im SS 1991

Interviews zum »Erleben« der Kriegereignisse in Israel von J. Alon

Literatur

Ahren, Y./Melchers, C.B./Seifert, W./Wagner, W. (1982): Das Lehrstück »Holocaust«. Wirkungen und Nachwirkungen eines Medienereignisses. Opladen

Heubach, F./Wagner, W. (1973): Untersuchung der Fernsehsendung »Das Millionenspiel«. In: Jahrbuch der Universität Köln (335-336)

McLuhan, M. (1968): Die magischen Kanäle. Düsseldorf/Wien

Mitscherlich-Nielsen, M. (1992): Die (Un)fähigkeit zu trauern – Deutschland 1992. *Psyche* 5 (406-418)

Moser, T. (1992): Die Unfähigkeit zu trauern: Hält die Diagnose einer Überprüfung stand? *Psyche* 5 (389-405)

Postman, N. (1988): Wir amüsieren uns zu Tode. Frankfurt/M

Schädlich, H.-J. (Hg) (1992): Aktenkundig. Berlin

Seifert, W. (1989): Über Möglichkeiten und Aufgaben einer Medienpsychologie – am Beispiel der Filmwirkungsforschung. *Zwischenschritte* (8)2 (97-11)

Straus, E. (1956): Vom Sinn der Sinne. 2.Aufl., Berlin/Göttingen/Heidelberg